

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postan- } Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen
 sendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten } (Kellungsaufahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-
 Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. } lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Der Dom zu Mailand.

(Beschluß.)

Die physische und moralische Welt stehen sich gewöhnlich e diametro entgegen. Je tiefer der Ehrgeizige, aber mit reichen Basen und verückten Dunksels ganz vorzüglich ausgerüstete junge Mann noch steht, desto größer ist seine Aussicht; aber je höher er über die Parfüm-Loken der Basen und die Verücken der Dunksels emporsteigt, desto kleiner muß natürlich der Kreis seiner Aussichten werden, bis zu seinem Verbrusse endlich die Hebekraft der tant'schen Loken und der Dunksels-Verücke gänzlich schwindet. Wer in einem tiefen Thalleffel sich befindet, hat begreiflich eine geringe Aussicht, aber je höher ihn die eigenen Füße emportragen, oder der Rücken eines geduldigen Esels, desto größer wird seine Aussicht. Auch hier erschließt sich eine weite Aussicht, wenn der Blick aus den Fesseln des Staunens sich losgewunden hat, und nun freier herumsehneift; weit ist dieselbe, aber nicht besonders reizend; ausgebehnt, aber nicht abwechselnd; denn eine unermessliche Fläche liegt ringsumher, besät mit Obstbäumen und Weinreben, die an die Bäume sanft und iinnig, wie selten eine Gattin an die Kraft des redlich liebenden Mannes, sich anschniegen; kein Fluß bringt Leben in das Rundgemälde, nur ein schmaler Kanal oder die Straße nach Pavia schimmert hier und dort durch die grüne Matte, wie ein Silberfaden, hervor. Erst weit im Norden und Nordwesten zeigen sich blaue Gebirge, und mahnen den Wanderer: „Komme zu uns in die schöne Schweiz, oder an die freundlichen Seen bei Como, und an die Gränze des Landes zum Iago maggiore; du sollst mit uns zufrieden sein!“ Und wirklich sehnsüchtiger pocht das Herz; die Schweiz, das Dichterland Europens, wie bei den Griechen das Land, von dem unser großer Dichter sagt:

Auch ich war in Arkadien geboren,

hat zu viele Reize der Natur aufzuweisen, und ist zu gemüthlich freundlich, als daß es nicht der Sehnsucht Fiebern höher spannen sollte; die Magnetkraft desselben auf die edlere Menschenbrust ist so groß, daß schon seine Nähe wahrhaft das Herz ergreift, und nicht nur seine Söhne mit des Heimweh's Marter an seinen Basen lozt, sondern auch in des Fremden Seele süßer Wehmuth Athem haucht!

Lange wollen Füße und Augen von dieser ehrwürdigen Steinwelt sich nicht trennen; ein geheimer Zauber hält sie fest. Wie aber überhaupt nichts in der Welt beständig dauert, so hält auch die Zauberei nicht Bestand, sie verinnt, und der Betrachtungen Genius steigt sammt dem Menschen wieder in die Tiefe hinab, aber feierlich stille, im heiligen Ernste, als wandle er auf der Scheidebrücke des Diesseits und der Ewigkeit!

Das Innere der Kirche bildet ein ungeheures Gewölbe, welches 36 Marmorsäulen tragen, von denen mehrere aus einem Stücke sind. Die Kirche ist einfach, und vielleicht auf die ungeheure Größe zu einfach; die Säulen und Seitenwände, besonders in der rückwärtigen Hälfte sind fast nackt, welche Nacktheit dem Auge disharmonisch erscheint, wenigstens einem katholisch-deutschen Auge, welches an Fülle und Reichthum bildlicher Vorstellungen gewöhnt ist. Als die Stanzpunkte der Kirche leuchten: 1) Das Grabmal des heil. Karl Borromäus, dem man diesen Marmortempel weihte. Dasselbe ist im Souterrain der Kirche, im oberen Schiffe derselben; nur ein großes, enggeschlungenes Metallgitter gestattet der Blick in die Grabesgruft, welche einige Lampen erleuchten, die beständig vor dem Gitter brennen. Außer der, zum Feste des Heiligen bestimmten Zeit ist es Niemanden gestattet, die finstere Halle zu betreten; und sollte es aus besonderen Rücksichten doch geschehen, so muß eine Prozession veranstaltet werden, wobei Fahnen, Lichter und Geistliche jeden Ranges in Anspruch genommen werden. Dem Fremden ohne Rang und Titel wird es daher nicht leicht werden, die heilige Stätte zu betreten. 2) Unfern von diesem Grabgewölbe, beim Eingange zum Hochaltare prangen sich gegenüber zwei gewaltige Kanzeln, welche in Form und Größe sich vollkommen gleichen. Ihre Substanz ist Bronze-Metall, welches die Jahre, nicht gebleicht, sondern geschwärzt haben; die Form ist ein ungeheures Kreis-Segment; der Schmuck sind zahlreiche biblische Figuren, die auf dem Metalle im Basrelief kunstreich gearbeitet erscheinen. Wolltest du, geneigter Leser, Jemanden sehen, der, wie das Sprichwort sagt, gutwillig seine eigene Haut zu Markte trägt, so verweise ich in diesem Dome auf No. 3, auf die Statue des heiligen Bartholomäus, welcher geschunden, seine eigene Haut auf den Schultern tragend, dargestellt ist. Sie ist ein Meisterwerk aus Marmor von Markus Agrates, und so naturgemäß und kunstvoll gearbeitet, daß das Urtheil der Kunstverständigen sie Anatomen und Bildhauern empfiehlt. Man erzählt sich, die Bürger von Bergamo hätten einst so viel Gold dafür geben wollen, als die Statue abwieg. Eine ganz artige Masse von Gold, für die man wohl ein Neuglein hätte zudrücken können; aber die Mailänder drückten beide Augen zu, und verklopften sich über dies vor der Gold-Sirene die Ohren, und gaben sie nicht weg! Das nenne ich einen Kunstsinn! Ich glaube, es wird wohl bei ihnen damals wahr gewesen sein:

aber nach
fenbein st
Ich trat
Statue g
ten mit
kam zu d
argument
wenn ber
Stanze z
dort brau
diese St
gothischer
Unglückli
Portionen
hat keine
geben; so
Statue n
billig, d
alle Kun
netianer,
ist mit ei
Münze,
Katechism
Kunst un
Da
überzugel
Ein
ist man m
daran soll
der armen
töblich es
Mägen se
habener I
menschlich
Anlegung
sen. Der
josen ließ
als sie H
mit Anw
geisterung
So
Raum es
Kirchliche
dürften.

Non ebur, neque aureum

Mea renidet in domo lacunar (Horat.),

aber nach diesem goldenen Anbote konnten ihre Häuser nun von Gold und Elfenbein strahlen, und sie gaben die Statue — nicht weg. Das ist Heroismus! — Ich trat nun näher, um die heroisch-kunstsinzig, höher als Gold geachtete Statue genau zu betrachten, und fand nach einer Weile, Mailand hätte solchen mit beiden Händen, oder mit ganzen Sälen nach dem Golbe greifen. Ich kam zu dieser anti-heroischen, goldsüchtigen Meinung durch die folgendermassen argumentirende Logik: Ein Ding, das Werth hat, schätzt man hoch, zumal, wenn der Werth hoch in's Gold läuft; was man hochschätzt, das sucht man im Glanze zu erhalten und in frischer Lebendigkeit; wo aber Glanz sein soll, dort braucht man Licht, läßt dem häßlichen Staube kein Recht: nun steht diese Statue an einem finstern Orte, seitwärts vom Hochaltare, wo die engen, gothischen Fenster dem Lichte nur sparsamen Zutritt gestatten, auch muß der Unglückliche auf der hautentblößten Schulter nebst der Haut noch einige Portionen Staub tragen; das Agratesische Werk steht also nicht im Glanz, hat keinen Werth, und wenn Bergamo bloß genug war, so viel Gold herzugeben; so hätte Mailand nicht erblöden sollen, es anzunehmen. Hat aber die Statue wirklich den Werth, den die Bergameser daran fanden, ei, so ist es billig, daß der Staub das consilium abeundi, das Licht freien Eintritt ohne alle Ausnahme erhalte, ja man hätte es so machen sollen, wie die verständigen Venetianer, mit einem Gemälde von Titian in der Kirche Giovanni Paolo; dasselbe ist mit einem großen Vorhange verhüllt, und nur gegen Erlag einer kleinen Münze, auf einem in der Kirche befindlichen Tische, wo man Bilderchen und Katechismen verkauft und vertheilt, eröffnet sich das Gemälde den Blicken der Kunst und der Neugier, selten der Andacht.

Das sei genug vom Innern der Kirche gesprochen, ohne in das Detail überzugehen.

Eine lange Reihe von Jahren, durch mehrere Jahrhunderte (seit 1386) ist man mit dem Bau beschäftigt gewesen, und es geht die Sage, daß immer daran sollte etwas geändert, verbessert, hinzugefügt und erneuet werden, um der armen Volksklasse Brod und geziemende Beschäftigung zu verschaffen. So löblich es nun einerseits von dem sorglichen Mailand war, auf die Hände und Mägen seiner Kinder besondern Bedacht zu nehmen, so scheint doch ein so erhabener Tempel viel zu würdevoll, um eine Zielscheibe zu sein, woran sich menschliche Kräfte üben und in Thätigkeit erhalten sollten. Dazu wäre die Anlegung neuer Heerstraßen, großer Magazine u. s. w. weit passender gewesen. Der Sitz göttlicher Majestät soll etwas Vollendetes sein. Schon die Franzosen ließen daher, diese Wahrheit erkennend, den Bau schneller betreiben, als sie Herren von Mailand wurden; die österreichische Regierung befahl aber mit Anweisung großer Summen den Bau zu vollenden, zur Freude und Begeisterung aller Freunde der Kunst und der Religion.

Comit wäre das Bildlein von dem Dome Mailands geendet; da aber der Raum es gestattet, so will ich als Einfassung des Bildes, noch ein Paar kirchliche Bemerkungen hinzusetzen, die wohl nicht ohne alles Interesse sein dürften. Die meisten Kirchen in Mailand, ja auch in andern Theilen Itas

liens, haben eine gewisse, auffallende Aehnlichkeit miteinander, welche in der Hauptsache darin besteht, daß Säulen die Decke der Kirche tragen; daß die eisernen oder hölzernen Gurten oder Schlüssen zur Befestigung der Gewölbboegen mitten durch diese Bogen sichtbar durchlaufen, und dem begeisterten Auge zum Vergerniß sind; daß der Hauptaltar frei steht, so daß Jedermann hinter demselben, wo gewöhnlich noch Statuen oder Heiligen-Bilder aufgestellt sind, bequem herumwandeln kann; daß ober dem Hochaltare eine große Krone angebracht ist, von welcher ein weiter Baldachin, wie ein faltenreicher Mantel, sich um das Altarbild herabzieht; die Krone ist bald Holz bald Metall, stets vergolbet, der Baldachin wechselt Farbe und Reichthum nach Beschaffenheit des Kirchenfestes; daß keine bleibenden Kirchenstühle anzutreffen sind, sondern jedem Eintretenden gegen ein Paar Soldi, ein niederer, hölzerner, oder mit Stroh durchflochtener Stuhl angeboten wird; wer daher kein Geld hat, oder aus Versehen sein Geld zu Hause ließ, der muß es sich gefallen lassen, stehend oder frei knieend Gott sein Anliegen vorzutragen; wer seinen Platz in der Kirche ändert, nimmt den Stuhl mit, was, wenn es zufällig mehrere zugleich thun, dem ungewohnten Auge des Fremdlings sehr drollig erscheint; endlich, daß bei einzelnen Theilen des Gottesdienstes, und namentlich Nachmittag bei der Vesper das Volk und zwar in lateinischer Sprache dem Priester antwortet.

Dem Ambrosianischen Ritus zu Folge hört man nie eigentliches Läuten, sondern nur ein gewisses, regelmäßiges Schlagen an die Glocken, welche überall genau nach Akkorden gestimmt sind. Dieses Anschlagen der Glocken ist sehr verschieden, und richtet sich immer nach dem Zwecke, den es bedeutet; bald sind es einzelne Schläge von zwei oder drei Glocken, welche nach bestimmten Zwischenräumen sich wiederholen, bald sind diese Zwischenräume ungleich, bald scheint das Zusammentönen mehrerer Glocken eine Art Melodie zu bilden.

Leopold Schlicht.

Ein Deutscher wollte König von Persien werden.

Unter dieser Rubrik theilt der Berliner „Gesellschafter für Geist und Herz“ folgende wohl noch wenig bekannte Thatsache mit: Im Jahr 1804 hatte ein Hr. v. K. die Idee aufgefaßt, König von Persien werden zu wollen; eben verheirathet mit einer sehr schönen Frau, gedachte er sie auf den Thron zu erheben. Er wandte sich an Klaproth, vertraute sich ihm an, und dieser schrieb die Proklamationen an das persische Volk, die, auf Holzplatten geschnitten, in mehreren Tausenden von Exemplaren auf Seidenpapier gedruckt wurden. Die abenteuerliche Idee des Hrn. v. K. war, in der Nähe der Hauptstadt sich in einem Luftballon zu erheben, die Proklamationen von da herabfallen zu lassen, und endlich als neuer Prophet selbst vom Himmel herab unter das Volk zu treten. Es wurde für Proklamationen und Luftballon im Reisewagen ein geheimer Boden gemacht. Hr. v. K. fuhr mit seiner schönen Frau davon, kam auch bis in die Nähe Persiens, wurde dort aber, der Angabe nach (denn hier hört des Referenten bestimmtes Wissen auf), von Räubern geplündert, in deren Hände nun auch mit dem Wagen Proklamationen und Luftballon fielen, ohne daß vielleicht bis heute noch Jemand weiß, was in dem Wagen ver-

borgen ist
nicht, ab
lamatione
des „Ges
Hr. Sub
den dama
mir gesch
es mir,
ich aber k

Zeit

W i
Hofburgel
keit, unter
Kreuz“,
dem Franz
Der Name
lich bekannt
per longu
des Lobes
die Herren
ner waren
auch die s
entbehrlich
in meine
Theater in
Hr. Schun
des Gastes
wohltönen
guter Schu
sentirt er
le. Lauter
ler. Delle
raschte un
linger Kön
Im Leopo
zur Bewes
ten Grotte
Quodlibet
sammengest
Karl Schab
steht aus e

borgen ist. Wie weit Klaproth selbst in den Plan verwickelt war, weiß man nicht, aber vielleicht ließe sich in seinem Nachlaß noch ein Abdruck jener Vorklammationen auffinden. Daß dies Kuriosum faktisch ist, kann der Herausgeber des „Gesellschafter“ am Besten bestätigen. (Wirklich fügt der Herausgeber, Hr. Subiz, Folgendes bei: Die Angaben sind richtig. Die Holzplatten wurden damals, ohne daß ich wußte, was der Inhalt dieser Schriftzeichen sei, von mir geschnitten. Wenige Tage vor seiner Abreise war ich bei Hrn. v. R., der es mir, ohne ganz deutlich zu sein, nahe legte, die Fahrt mitzumachen, wozu ich aber keine Lust verspürte, trotz der eröffneten großen Ausichten.)

Zeitung der Novitäten und Ansichten.

Theater.

Wien (30. Sept.). Im K. K. Hofburgtheater sahen wir eine Neuigkeit, unter dem Titel: „Das goldene Kreuz“, Schauspiel in 2 Akten nach dem Französischen von Kurländer. Der Name des Bearbeiters ist zu rühmlich bekannt, als daß wir nöthig hätten per longum et latum in die Vosaune des Lobes zu stoßen. Delle, Veche und die Herren Löwe, Wilhelmi und Fichtner waren in dem Stücke beschäftigt, auch diese Namen machen jedes Lob entbehrlich. Wieder ein Sonnenstrahl in meine Rezensentenacht! — Im Theater in der Josephstadt gastirte ein Hr. Schunk als Robert. Die Stimme des Gastes ist äußerst angenehm und wohlklingend, seine Manier zeigt von guter Schule und als Schauspieler präsentirt er sich ganz zu seinem Vortheile. Lauter Beifall ermunterte den Künstler. Delle, Fazeds, als Alice, überraschte und entzückte. Von Hrn. Melinger können wir dies nicht sagen. Im Leopoldstädter Theater gab man zur Benefiz des fleißigen und geschickten Grottesktänzers Ziegelhauser ein Duoblibet: „Die Zauberbilder“, zusammengestellt vom Pantomimenmeister, Karl Schabekky. Dieses Duoblibet besteht aus einer Reihe von zwar alten

aber guten Szenen und Gesellen. Vorher war: „Das neueste Mittel seine Tochter zu verheirathen“, von Herrn von Ribics. Mad. Schack, Delle. Altmutter, kann die Herren Tomasselli, Drabsée und Kemetner spielten allerliebste. — Hr. Nestroy hat das Theater an der Wien mit einem neuen Stücke bereichert. Wir hatten noch wenig Gelegenheit, uns über diese Bühne günstig zu äußern, aber um so angenehmer ist es uns, in die Lage versetzt zu sein, Vortheilhaftes berichten zu können. „Zu ebener Erde und erster Stok, oder die Launen des Glückes“ ist der Titel der neuesten und unstreitig gelungensten Arbeit Nestroy's. Das Stück wimmelt von Witz und Laune, nicht eine einzige Gemeinheit oder Fote schlich sich in den meisterhaft gearbeiteten Dialog, und was am werthvollsten und lobwürdigsten, Moral und Poesie sind die Grundpfeiler dieses schönen Gebäudes. Sämmtliche Mitwirkende waren ausgezeichnet, die Ausstattung glänzend. — Ueber die neue falkige Oper von Ueber: „Die Ballnacht“, welche im K. K. Hofoperntheater zur Aufführung kam, behalte ich mir vor im nächsten Referate zu berichten. — Aus Mailand kam hier ein Herr F. Bianchi mit einem Marionettentheater an, das ganz vorzüglich sein soll. — Herrn Wittbauer, als gebiegener Kritiker und Referent

über das k. k. Hofopertheater für die Wiener Wochenzeitung bekannt, wurde von der hohen Behörde die Redaktion dieses geschätzten Blattes anvertraut. Unter der Leitung eines solchen Mannes läßt sich nur Gutes erwarten.

Adiaphoros.

Korrespondenz.

Paris. Am 15. September hatten die Pariser zum Erstenmal das Schauspiel, die gallikanisch-homöopathische Gesellschaft versammelt zu sehen. Vor zwei Jahren durch den Grafen Dr. des Guibis in Lyon gegründet, feierte dieselbe das dritte Jahresfest in Paris. Der Pariser Lokalverein der Homöopathen führt den Titel: „Institut homéopathique“, und ist nur ein Zweig des gallikanischen Vereins. Das Pariser Institut kam bei der Regierung mit der Bitte ein, seine Gesellschaft zu autorisiren und derselben ein Hospital zur Ausübung und Prüfung der Homöopathie anzuweisen. Das erste wurde von Hrn. Guizot genehmigt, das zweite der Akademie, als dem einzigen kompetenten Richter, überlassen. Die Akademie fällt ein schonungsloses Verdammungsurtheil, erklärte die Homöopathie für Charlatanismus, die Homöopathen für Betrieger, und hat den Minister, die Bitte nicht zu genehmigen. Nun beginnt der Streit des Instituts mit der Akademie. Die ganze gallikanische Gesellschaft fühlte sich durch dieses Urtheil der Akademie angegriffen, und aus allen Departements eilten Hahnemann's Jünger herbei, ihre Sache zu verfechten. Bei der außerordentlichen Verbreitung der Homöopathie in Frankreich war es nicht zu verwundern, in dieser Versammlung Aerzte aus Lyon, Marseille, Nîmes, Bordeaux, Dampier, Grenoble, Nantes u. s. w., ja aus Belgien und aus den

Schweizer Kantonen versammelt zu sehen. Der 80jährige Gründer präsidirte die Gesellschaft, und nach den gewöhnlichen Eingangsformeln, Erneuerung der Bureaux und Bestimmung des künftigen Versammlungsortes Bordeaux, wurde die Antwort auf das Verdammungsurtheil der Akademie vorgetragen. Diese Antwort besteht in einem Schreiben an den Minister, worin die Ungewissheit der medizinischen Lehren beleuchtet, das Naturgemäße der homöopathischen hervorgehoben wird. Mit ungeheurem Beifall wurden mehrere Stellen beklatscht, in denen die Meinungsverschiedenheiten der Akademiker zur Sprache kamen. „Ein jedes Mitglied hat sein eigenes System; Männer von den verschiedensten Schulen, und die bittersten Feinde gegen einander, haben sich vereinigt, um eine Sache zu verdammen, die sie nicht kennen.“ Der Vortrag des Dr. Simon, eines ausgezeichneten Redners, machte lebhaften Eindruck. Man erwartet mit Ungeduld, welchen Ausgang die Sache haben wird. Am 16. und 17. dauerte die Konferenz noch fort. — Der berühmte Kompositur Bellini („Montechi und Capuletti“, „Norma“, die Unbekannte“, „die Nachtwandlerin“ etc.) ist am 25. Sept., im 29. Jahre seines Alters, auf seinem Landhause Vuteaux bei Paris mit Tode abgegangen. — Gegenwärtig sind Arbeiter beschäftigt, bei dem Eingange des Champ de Mars, nächst der Brücke von Jena, einen Tunnel zu bauen, durch welchen eine Eisenbahn führen wird. — Zwei Stunden von Calais wurde kürzlich eine Kanone aus dem Schooße des Meeres heraufgeholt, die wahrscheinlich mehr als zwei Jahrhunderte daselbst verborgen war. Sie ist mit schön gearbeiteten Zierrathen überdeckt, trefflich erhalten, und trägt die Jahreszahl 1604. Sie wiegt 1302 Pfund, ist 10 Fuß lang,

und hat eine Geschichte, die nicht ohne Interesse ist. Das Datum an der Kanone ist das 15. September 1604. Die Kanone ist ein Werk des berühmten Kanonikers Meyerbeers. Der Stoff ist aus Eisen.

*) Bei uns ist die Kanone als ein Fossil betrachtet worden. Sie ist ein Werk des berühmten Kanonikers Meyerbeers. Der Stoff ist aus Eisen.

Bonn. Die Kanone ist ein Werk des berühmten Kanonikers Meyerbeers. Der Stoff ist aus Eisen.

und hat ein Kaliber von $4\frac{1}{2}$ Zoll. Die Geschichte erwähnt der gänzlichen Vernichtung eines holländischen Geschwaders, welche wenige Jahre nach obigem Datum an dieser Küste erfolgte. — Die Eigenthümer der Pariser Fiaker und Kabriolets haben einstimmig die Taxe für eine Fahrt auf 1 Franc ($22\frac{1}{2}$ kr. C. M.) für die Fiaker, und auf 15 Sous (17 kr. C. M.) für das Kabriolet herabgesetzt. Bei Fahrten nach Stunden behalten sie ihre gewöhnliche Taxe. Die Eigenthümer haben sich verpflichtet, keine Erhöhung der obigen Preise vor dem Jahre 1845 einzutreten zu lassen. *) — Die neueste Oper Meyerbeers heißt *Le onore*, und der Stoff ist aus der Bartholomäusnacht genommen. —

B.

*) Bei uns, wo Substanzmittel und Futterage um so Vieles billiger als in der Seinstadt zu haben kommen, sind die Fiaker noch einmal so theuer. Sie stehen lieber unbeschäftigt den ganzen Tag auf ihrem Platze, als dem Publikum für mäßigen Lohn dienstbar zu sein.

H.

Miszellen.

Bonn. In den einzelnen Sektionen der Naturforscher u. Aerzte herrscht sehr große Thätigkeit; mit Wärme, mit Liebe zur Sache wird überall gearbeitet, die öffentlichen Sammlungen sind zu jeder Zeit besucht; dagegen fehlt es auch nicht bei den festlichen Gelagen an Theilnahme (Festliche Gelage! Wie kommt solcher Epicurismus zu den Wissenschaften?) Bemerkenswerth ist vor Allem die schöne Reise auf drei Dampfschiffen nach Köln, die am letzten Sonntage stattgefunden hat. Am Montage war die zweite allgemeine Versammlung, und heute, am 23. Sept., die dritte; in der heutigen wurde,

nach vielfacher Diskussion, die Universitätsstadt Jena zum nächstjährigen Versammlungsorte gewählt, und die Geschäftsführung den Herren Professoren Kieser und Döbereiner angetragen. Am Freitag, den 25. wird die letzte allgemeine Sitzung stattfinden. In der 2. Sitzung der Naturforscher und Aerzte am 19. Sept. sprachen 1) Professor Berthold aus Göttingen über die Verbreitung des Schalls; 2) Dr. Creve aus Frankfurt a. M. über fehlerhafte Schädelbildung; 3) Professor Geiger über die Einrichtung seiner allgemeinen Pharmacopä; 4) Dr. Zennel aus Tübingen über die Gerüche; 5) Dr. Rees aus Frankfurt über Elektrizität und Galvanismus, und 6) Dr. Schmitt aus Vöderborn über die Frauen. H.

London. Das kleinste Muster einer arbeitenden Maschine, welches in der Welt existirt, dürfte wahrscheinlich im Besitz des Hrn. Toplis in Leicester Square zu London sich befinden, der im Museum der Nationalmanufakturen angestellt ist. Es ist das arbeitende Modell einer Hochdruck-Dampfmaschine, welches aus Silber verfertigt, in allen Theilen vollständig ist, und nicht über 250 Gran wiegt. Das Ganze, den Kessel eingeschlossen, kann mit einem Fingerhut bedekt, und dennoch Dampf genug darin erzeugt werden, um die Maschine über fünf Minuten in Bewegung zu erhalten. M.

Moskau. Hier hat man eine seltsame Erscheinung bemerkt, es besitzt nämlich ein Knabe von zehn Jahren eine außerordentlich tiefe Bassstimme, während der Vater desselben, ein Mann von 52 Jahren, eine vortheilhaftige Diskantstimme besitzt. D.

München. Merkwürdig ist eine Polemik, die sich in den amerikanischen Zeitungen kürzlich über den Geburtsort Paganinis erhoben hat. Die

einen ließen ihn in Irland, andere in Italien, wieder andere in Nova Zembla, in Korsika, im amerikanischen Staate Massachusetts, und einige endlich auf der Insel Jersey das Licht der Welt erblickten. Für uns Europäer unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß der große Violinkünstler ein geborner Genuese ist.

S.
London. In St. Albans (England) lief dieser Tage Alles neugierig zusammen, als ein Pächter auf einem mit vier großen Schweinen bespannten Wagen in die Stadt einfuhr. Die Fahrt ging trefflich, obgleich er seine „schweizerischen Rosse“ erst 6 Monate geschult hatte.

Der Modenkurier.

(Paris, 20. Sept. 1835.)

„Nichts Neues unterm Sonnenlicht;
Doch neu heißt, was die Mode spricht!“

1. „Wir haben jetzt hier sehr übles Wetter“, schreibt eine Dame aus Paris, „kalt, regnerisch und was noch mehr dergleichen. Es ist der anticipirte Winter, der uns unsere letzten Tage auf dem Lande verleidet, und bloß das Vergnügen, Ihnen Nachrichten mitzutheilen, konnte mich bewegen auszugehen. Mein Kammermädchen hatte mich schon wiederholt an meine Winteranzüge erinnert; aber ich konnte mich noch immer nicht dazu entschließen, meine artigen Mouffeline, meine so leichten und lachenden Moden abzulegen und mein Augenmerk auf jenes Dunkle und Düstere zu richten, mit welchem man sich versehen muß, wenn der Barometer auf großen Regen zeigt. Unter mehreren Damen, die mich heute besuchten, hatten zwei ganz neue, der Jahreszeit angemessene Tofletten.“

2. „Die Eine trug ein Kleid von broschirtem tornblumenblauem Gros de Naples, nach Ueberrot-Met gemacht. Der Rot war vorne mit einer vier Finger hohen Garnierung von schwarzen Spitzen geschlossen. Der

flache Leib hatte keine Binde, die gleiche, vorne sehr ausgeschüttene Peterine war mit einer ähnlichen Spitze garnirt. Der Hut von strohfarbigem Pou de Soie war mit strohfarbigen Foulaerbändern, die mit kleinen Schwabierecken gerändert sind, garnirt.“

3. „Die zweite Dame trug ein bischof-violettes, schwarzbrochirtes Kleid von Pou de Soie, das am Untertheil des Rotes und um die Peterine schwarze Schnücker hatte. Eine schwarze Sackmischhärpe mit kleinen Palmen.“

4. „Es scheint, daß die Mode, Sammet um den Hals und auf dem Kopfe zu tragen, diesen Winter stark aufkommen wird; bereits sieht man sehr häufig bei den Juweliers Sammetbänder, mit schönen Glanz, Lognetten, oder eleganten goldenen Kreuzen, à la antique oder mit Edelsteinen inkrustirt, gearbeitet. Man schließt sie mit sehr schönen Schließen, und aus diesem so einfachen Geschmeide, das den Hals eines Landmädchens ziert, macht die Pariserin solch einen Gegenstand des Luxus und der Wahl.“

5. Bereits sind einige Mäntel auf empfindlichen Schultern, Ueberzüge, Ueberwürfe der Wikler, große Shawls, die dem Pelzwerke vorausgehen, erschienen, was uns Alles antündigt, daß die Zeit da ist, um die Stoffe der neuen Saison herzurechnen. Wir wollen uns vor der Hand nur beschränkt anzeigen, daß die Seidenseuge größtentheils broschirt oder mit verschiedenen Nuancen trancirt sein werden, daß sich besonders Schwarz mit Grün, Weiß, Roth mischen wird. Die Wolle erhalte sich immer in dem Cachemir- oder Merinos-Styl, mehr oder minder untermischt in ihrem Luxus oder in ihrer Einfachheit.

6. Man sieht viele gezogene Atlas-Kapoten, garnirt mit gleichen Bandrücken. Diese Kuchen sagen gleichsam dem Sommer Lebewohl, denn die Schleier sind verbannt. Nach Allem zu schließen, kann man voraussagen, daß das Bunte diesen Winter eine große Rolle spielen wird.

Modenbild. Nr. 42.

Pariser Anzüge vom 20. Sept.
Blondebonnets. — Ueberzüge von Poult de Soie. Gotische Möblirung.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



R

Galshöhe
Sendung 5
Kupferabb.

In
war dam
blonden
milien ei
den Auf
also verz
Pafstchen
das ober
Sorge se
gen muß
viele and
unverzei
Gelegen
Sohn sel
Denson z
Bitten u
ziehunge
an einan
Alles wa
würde ge
derselben
men ober
Bob Nei